Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 10

Artikel: Der Eucharistische Kongress : Eindrücke eines Gelehrten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406288

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Internat. Freidenkerkongress.

München, 31. August bis 4. Sept. 1912.

Der 16. Internationale Freidenkerkongreß war ein voller Erfolg.

Zum erstenmal auf deutschem Boden, im erzkatholischen Bayern, trafen an 800 Delegierte aus allen Ländern Europas, von Lissabon bis Warschau, zusammen, um in gemeinsamer Arbeit Ideen auszutauschen, die Föderation auszubauen, und Freunden wie Gegnern einen Bericht über das Geleistete zu erstatten.

Der erste Abend war der Begrüßung, der erste Tag dem offiziellen Empfang und den Vorarbeiten gewidmet. Im Namen der Schweizer Freidenker, deren romanische Föderation noch besonders von den Lausannern Peytrequin und Wassermann vertreten war, sprach Dr. Karmin, der auch in das Präsidium des Kongresses gewählt wurde.

Der erste Arbeits-Vormittag war der Ausarbeitung einer Prinzipienerklärung gewidmet. Der Kongreß beschloß, die in § 2 der internationalen Statuten festgelegte Fassung beizubehalten, und zu deren Erläuterung die von Ferdinand Buisson-Paris in Rom vorgeschlagene und da votierte Motion zu wiederholen, deren Hauptinhalt sagt, daß das Freidenkertum, ohne Parteipolitik zu treiben, weltlich, demokratisch und sozial ist.

Die Nachmittagssitzung befaßte sich mit der Frage der Trennung von Kirche und Staat. Die energische Arbeit für dieses Ziel, mit allen seinen Konsequenzen, wurde natürlich vom Kongreß beschlossen.

Tags darauf erfolgte die Diskussion der Frage: Trennung von Kirche und Schule. Mehrere Anträge hiezu wurden angenommen, deren wichtigste von Buisson und von Domela Nieuwenhuis-Hilversum vorgeschlagen waren. Hier des letzteren Thesen:

1. Alle Erziehung steht in ihrem Wesen auf deterministischer Grundlage.
2. Der Freidenker anerkennt keine absolute Moral.
3. Sittlichkeit ist ein Kennzeichen des Gemeinschaftslebens.
4. Alle materiellen und geistigen Phänomene stehen in Causalverband.
5. Jeder Mensch hat eine erbliche Anlage in sittlicher Beziehung.
6. In jedem Kind sind die Bedingungen für Sittlichkeit anwesend, wie sie von den Geschlechtern, welche vorangegangen sind, aufgefaßt würde.
7. Jede Pflege einer gesunden körperlichen Entwicklung eines glücklichen Familienlebens, einer guten Schul-Umgebung usw., gehören zur sittlichen Erziehung.
8. Jedes Kind kann Anspruch auf eine individuelle Behandlung in der Erziehung machen.
9. Die Basis der Sittlichkeit ist der Wahrheitssinn, welcher die Wahrheit erkennen will und darf und diese auch zum Ausdruck bringt.
10. Der Glaube an einen persönlichen Gott ist überflüssig in der Erziehung. In vielen Beziehungen wirkt er selbst schädlich.
11. Die Sittlichkeit, welche auf die Religion basiert ist, ist unsittlich, weil sie ihr Fundament nicht in, sondern außer sich selbst hat.
12. Jede Mischung von Religion und Sittlichkeit ist schädlich.
13. Alle Erziehung muß individuell sein und darf nicht in einer solchen von außen nach innen, sondern in einer von innen nach außen bestehen.

An der Nachmittagssitzung nahmen nur die Delegierten teil. Hier machte Hubbard-Paris den Vorschlag eine Welt-Affiche der Freidenker zu Gunsten des Friedens überall anzuschlagen. Eine lebhafte Debatte entspann sich, in der u. a. Peytrequin und Wassermann für den Antrag Hubbard sprachen, Karmin ihn mit dem Hinweis auf die ungeheuren Kosten und die Notwendigkeit vor allem am eigentlichen Freidenker-Programm zu arbeiten, bekämpfte. Schließlich wurde eine Motion Lorand angenommen, welche dem internationalen Bureau aufträgt eine Erklärung der Freidenker zu Gunsten des Weltfriedens auszuarbeiten und auf geeignete Weise zu verbreiten.

Der internationale Vorort wurde in Brüssel belassen. Als Ort des nächsten internationalen Kongresses — 1913 — wurde Lissabon bestimmt. Der übernächste wird 1915 in Prag stattfinden. Lausanne hatte zu Gunsten von Lissabon seine Einladung zurückgezogen.

Der Bericht des Fünferkomitees wurde angenommen, und dessen Mitgliedern der Dank der Förderation votiert, ebenso dem Brüssler Komitee, besonders den Genossen Hins und Dons.

Der Statutenentwurf der Fünferkommission wurde ungeändert angenommen; in § 2 wurde die Lesart: „aller gruppierten Freidenker" votiert.

In der Frage der internationalen Hilfssprache erklärte der Kongreß, auf Vorschlag der Fünferkommission, sich für inkompetent, und bestimmte bloß, daß auf künftigen Kongressen Esperantisten wie Idisten ihre Sprache sprechen dürften, wenn sie den Inhalt ihrer Reden in einer der offiziellen Kongreß-Sprachen dann wiedergeben wollen.

Wir können über viele interessante Vorträge und Vorschläge der Arbeitstage nicht berichten; besonders hervorheben möchten wir aber den Bericht von Magalhaes Lima-Lissabon über die Trennung von Kirche und Staat in Portugal und den von Geo Gaffrey-Liverpool über die Tätigkeit der Rationalist Preß Association in England und den englischen Kolonien.

Zum Schluß des Kongresses fand eine Volksversammlung vor etwa 4000 Personen statt, die in eine begeisterte Demonstration des freien Gedankens zu Gunsten des Weltfriedens, und besonders zur Besserung der deutsch-französischen Beziehungen, ausklang.

Der letzte Tag war einem gemeinsamen Ausflug nach dem Starnberger See gewidmet. Abends nahmen die anwesenden Freimaurer noch an einer Besprechung mit Münchner Logenbrüdern teil.

Es ist unmöglich alle diejenigen zu nennen, die am Gelingen des Kongresses mitgearbeitet haben. Besonders zu erwähnen sind, unter unseren deutschen Gesinnungsfreunden, die Münchner Organisatoren, sowie die Genossen Tschirn-Berlin und Vogtherr-Wernigerode. O. K.

Der Eucharistische Kongress.

Eindrücke eines Gelehrten.

Der Eucharistische Kongreß warf seine Schatten voraus; wohl kaum sind jemals so viele und massenhafte Vorbereitungen für eine auf drei Tage berechnete Veranstaltung getroffen worden. Vor allem werden Gelder gesammelt; kein noch so kleines Dorf, aus dem die Pfarrer nicht Beiträge zu schöpfen angewiesen sind; kein öffentliches Unglück, keine Feuersbrunst und keine Ueberschwemmung hat die Sameltätigkeit in solchem Ausmaße in Oesterreich angeregt als dieses Arrangement;

---

des Unbesiegten (nämlich der Sonne), und bei den alten Germanen als Julfest gefeiert wurde.

Im Abendlande findet sich der 25. Dezember als Geburtstag Christi zum erstenmale in dem römischen Festverzeichnis vom Jahre 354 erwähnt; im Orient galt bis zu dem diesbezüglichen Gesetz des Kaisers Justinian, welches die Feier des Festes auf den 25. Dezember anordnete, der 6. Januar als Geburtsfest Christi. Nach mystischen Berechnungen und prophetischen Aeußerungen galt der 25. März als Tag der Empfängnis der Maria, als welcher er auch heute noch in der katholischen Kirche gefeiert wird, woraus sich von selbst der 25. Dezember als Tag der Geburt ergab. In Wahrheit ist die Sache wohl umgekehrt gewesen, d. h. man hat den Tag der Empfängnis nach dem Tage der Geburt bestimmt.

Wie schon gesagt, wurde die Zeit der Wintersonnenwende bei allen Völkern des Altertums festlich begangen; war ja doch das Naturereignis ganz dazu angetan, die Menschen mit Freude zu erfüllen. Die licht- und wärmespendende Sonne, ohne welche kein Leben auf dem Erdball denkbar wäre, ist tiefer und tiefer zum Horizont hinab gesunken, die Tage sind kürzer und kälter geworden, neblich und melancholisch schaut der Himmel auf die in Winterschlaf versunkene Erde herab; — da erhebt sich nach dem Solstitium das leuchtende Tagesgestirn wieder, siegend über Nacht und Kälte!

In der griechischen Mythologie ist Herakles, der Herkules der Römer, die Personifikation der Sonnenkraft; er ist, wie Apollon, der Sohn des Himmels Gottes und befreundet mit der Lichtgöttin Athene. Er ist der Bahrer der Germanen, der Surya der Inder, Ormuzd der Perser, Mithra der Iranier, Izdubar oder Nimrod der Assyrer, der Osiris der Aegypter. Bezüglich dieses letzteren, der uns in der Folge besonders interessieren wird, ist es interessant, zu konstatieren, wie sich seine Geburt unter ganz analogen Verhältnissen wie die Geburt Christi, der sie offenbar als Vorbild gedient hat, vollzog.

Die heiligen Bücher der alten Aegypter erzählen uns nämlich, daß der Stier Apis, das Sinnbild der Sonne in ihrer erzeugenden Kraft, von einer Kuh, die noch nicht geboren hatte und durch einen Sonnenstrahl befruchtet ward, geboren worden sei. Nun erwähnen aber die Alten ausdrücklich, daß in dem Apis eigentlich Osires als Sohn des Gottes Ptah verehrt wurde; die Seele dieses Gottes sollte in dem heiligen Stiere wohnen.

Die Analogie der Inkarnation dieses Gottes mit der Heimsuchung der Jungfrau Maria durch den heiligen Geist ist hier nicht zu verkennen.

Was den Ursprung der Sitte des Weihnachtsbaumes betrifft, so ist hierüber folgendes zu sagen. Um die Zeit der Wintersonnenwende feierten, wie schon erwähnt, die alten Germanen ihr Julfest, d. h. fröhliches Fest, ursprünglich wohl den Seelen der Verstorbenen geweiht, die um diese Zeit ihren Umzug hielten und an Schmaus und Gelage teilnahmen. Neben den Manen der Verstorbenen wurde auch den großen Göttern geopfert, besonders dem Donnergott Thor und Freyr, dem Sonnengott, der Fruchtbarkeit und Wachstum verlieh. In der Julnacht strahlte die dem Gotte heilige Eberesche auf allen Zweige voller Lichter, die kein Wind zu löschen vermochte. Die sagenumwobene immergrüne Mistel, deren Gabelzweig das Symbol der Wiederbelebung der erloschenen Sonnenkraft ist, die in ihm lebendig bleibt, wurde eingeholt, um alle Räume damit zu schmücken und zu weihen. Dieser Mistelkultus scheint auch heute noch nicht ganz ausgestorben, wenn man nach dem Zustande der Obstbäume in Genfs Umgebung und speziell im Pays de Gex urteilen will.

Die gleiche Bedeutung wie die Mistel hatten auch andere immergrüne Bäume, Kiefer, Tanne, Fichtel und Stechpalme, weßhalb man später diese als Zeichen der Freude über den Sieg der Sonne um die Wintersonnenwende mit Lichtern schmückte und mit buntem Flitter behing.

Wir sehen also, daß die Symbolik des Weihnachtsbaumes bei den nordischen Völkern bestand, bevor noch christliche Priester denselben die neue Lehre aufgezwungen und dem alten Feste und Gebrauche eine neue Bedeutung beigelegt hatten.

Und im Sinne der alten Nordländer feiern auch wir Freidenker durch den Lichterbaum das Fest der Wintersonnenwende, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Aufklärung über den Aberglauben und die Verdummung, der Wahrheit über Trug und Lüge. Es ist sogar unser Fest par exellence, denn es versinnbildlicht unser Streben und unser Hoffen!

(Fortsetzung folgt.)

auch öffentliche Gelder, entnommen den Steuerleistungen aller Staatsbürger ohne Unterschied der Konfession und der Gesinnung, werden mitververwendet, um den Glanz dieser drei Tage zu erhöhen: Millionen werden an Repräsentationszwecken verbraucht und gleich Weihrauch in die Luft verpufft werden.

Außer den Geldern werden Menschen gesammelt; hauptsächlich die Landbevölkerung ist nach Wien gebracht worden; der Wettbewerb unter den Landpfarrern muß aus jedem kleinsten Orte doch einige Schäflein der großen Heere zuführen; die Fahrt ist umsonst oder doch spottbillig; in Massenquartiere für Gratisunterkunft werden alle verfügbaren öffentlichen Gebäude umgewandelt — nie hat sich für Obdachlose solche rührige Fürsorge gezeigt, und für die Ausspeisung genügt es, daß der Teilnehmer sein Eßbesteck mitbringt. Alle Ideale der Verpflegung der Dürftigen und der Speisung der Hungrigen sind verwirklicht, wenigstens für drei Tage. Wiederum kein Wunder, sondern ein höchst natürliches Ergebnis dieses Arrangements, wenn die Straßen und Kirchen Wiens überfüllt sind von den Teilnehmern des Kongresses. Ein so weit getriebenes Vorbereitungsverfahren muß es sich gefallen lassen, mit profanen Veranstaltungen anderer Kongresse in Vergleich gezogen zu werden, und wenn es sich nicht einen Stern im Himmel verdient, so verdient es jedenfalls einen Stern im Bädecker.

Was ist der Zweck und der Sinn des Unternehmens? Eucharistie bedeutet eigentlich Danksagung, und so könnte man den Eucharistischen Kongreß als eine Danksagung ansehen, welche katholischerseits für irgend ein allgemeines oder spezielles Ereignis veranstaltet wird. So ist es aber nach den offiziellen Kongreßschriften nicht gemeint. Eucharistie bedeutet in der Theologensprache vielmehr das Altarsakrament, und so heißt es in der Einladung: Er heißt Eucharistischer Kongreß, weil die Eucharistie oder das allerheiligste Sakrament des Altars den Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Zusammenkunft bilden soll, wodurch der Glaube an die Gegenwart unseres göttlichen Heilandes im allerheiligsten Altarsakramente gestärkt, vor aller Welt offen bekannt und die katholische Arbeit geweckt wird. Drei Dinge also sollen gefördert werden, der Wunderglaube, das Glaubensbekenntnis und die katholische Arbeit.

Vor allem soll der Wunderglaube in der speziellen Richtung gestärkt werden, daß im Altarsakrament (Hostie und Wein) Gott selbst gegenwärtig sei; die hiefür im Tridentischen Konzil aufgestellten Dogmen verlangen bei Strafe des Anathemas, des Ausschlusses aus der Kirche, den Glauben an drei Sätze: Erstens, daß in diesem Brot und Wein der Leib und das Blut Christi, also folgerichtig der ganze Christus, wirklich gegenwärtig sei; zweitens, daß eine Umwandlung der ganzen Substanz des Brotes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut Christi eintrete, so daß also die Substanz von Brot und Wein nicht länger im Sakrament verbleiben; drittens, daß nach eingetretener Teilung der Substanz auch unter jedem Teilchen Christus ganz gegenwärtig sei.

Die Dogmen des Tridentinischen Konzils enthielten zugleich eine polemische Spitze gegen jene Reformatoren, welche wie Zwingli, nicht an eine wirkliche Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut glauben wollten, sondern nur an ein Symbol, ein Gleichnis dachten, ferner gegen Reformatoren, wie Huß und Luther, die für den Empfänger des Sakramentes sowohl den Genuß von Brot als auch Wein verlangten; letzteres insbesondere durch die Lehre, daß jede Partikel des geweihten Brotes und Weines restlos in Gott verwandelt sei, wodurch auch die von spitzfindigen Theologen erhobenen Disputationen über die Umwandlung des mit Wasser vermischten oder sonst verfälschten Weines und einer mit Gift versetzten Hostie niedergeschlagen werden sollten.

Nun drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wozu Kongresse, betreffend die Eucharistie, eigentlich einberufen werden? Soll über jene Dogmen neuerlich disputiert, sollen neue Beweise erörtert oder neu aufgetauchte Zweifel beseitigt werden? Unseres Wissens hat weder innerhalb der katholischen Kirche ein moderner Theologe oder Laie den Fortbestand jener Dogmen angegriffen noch hat irgendwie die profane Wissenschaft sich mit dem Verwandlungsglauben befaßt, so daß eine Diskussion der tridentinischen Sätze in dieser Richtung geboten wäre, noch ist der Kongreß als ein Versuch anzusehen, die Protestanten bekehren zu wollen. Ueberhaupt ist nach der ganzen Art der Veranstaltung von einer Diskussion nicht die Rede und ein Teilnehmer, der etwa hier auftreten wollte, um seine Zweifel oder eine gegenteilige Lehre zu begründen, wurde sofort mundtot gemacht werden.

Weder mit den früher von der Kirche selbst veranstalteten Diskussionen noch mit den modernen Kongressen, die eine wissenschaftliche oder soziale Frage gründlich erörtern, hat dieser Eucharistische Kongreß irgend eine Verwandtschaft; sein Zweck liegt in anderer Richtung. Er ist ein Demonstrationszweck; durch ein Massenaufgebot soll eine Massensuggestion erzeugt werden; denn die Veranstalter des Kongresses sagen sich nicht mit Unrecht, daß, wer jene drei Wundersätze des tridentischen Konzils gläubig hinnimmt, zugleich gefeit sei gegen Zweifel an andere kleinere Wunder und an ihre Dogmen überhaupt. Wenn durch ein Massenaufgebot von Menschen demonstriert wird, wie viele an das Wunder des Abendmahles glauben, dann dürften auch die Lauen hingerissen werden, und die Feigen finden den Mut, zu Bekennern zu werden und dann kann die katholische Arbeit beginnen.

Die katholische Arbeit richtet sich nicht bloß auf Selbstvervollkommnung auf dem Gebiete des Glaubens, sondern sie geht ausgesprochenermaßen nach außen: sie richtet sich auf die Bekämpfung der Feinde des Glaubens. Wo aber ist der Feind? Mit dem besten Willen kann man nicht von einer unterdrückten Kirche sprechen, wo der Hof, der Adel, die Minister, ein Großteil der Bürger und die ganze, von geistlichen Patronen geführte Bauernschaft an der Spitze der Bewegung steht. Wo also ist der Feind? Man muß ihn förmlich aufstacheln, damit man ihn ausfindig machen kann. Soll es die Wissenschaft sein? Sie kann mit dem besten Willen nicht dazu gezwungen werden, die Welt in sechs Tagen entstehen, die Sonne stille stehen oder sich um die Erde bewegen zu lassen, noch auch das große Gesetz der Entwicklung oder der Erhaltung der Kraft zu leugnen; und schließlich bemüht sich ja die Kirche selbst, sich mit den unumstößlichen Ergebnissen, wenn sie gar nicht durch Bannstrahlen zerschmettert werden können, abzufinden.

Der eigentliche Feind, den die katholische Arbeit bezwingen will, liegt wo anders; er befindet sich unter den Katholiken selbst. Längst hat die Kirche zugeben müssen, daß unter den Millionen der durch den Akt der Taufe ihr nominell Angehörigen doch nur die wenigsten innerlich ihr verbunden sind.

Wenn man nun durch eine pompöse Veranstaltung den Beweis erbringen könnte, daß eigentlich diese Millionen in ihrer überwältigenden Mehrheit wirkliche Bekenner sind, dann könnte diese reale Macht verwendet werden zu jedem beliebigen Schlage nach außen: zur Katholisierung des Staates, zur Aufhebung der einst verfluchten interkonfessionellen Gesetze, der Schulgesetze, der Lehr- und Lernfreiheit und, wenn nötig, zu einer Aenderung der äußeren Politik im Sinne eines päpstlichen Programms.

Dies kann als das eigentliche Ziel des Kongresses bezeichnet werden; von seinen drei Zielen ist dies das letzte und folgenschwerste. Daher ist Pomp, Geld und Masse nötig. Aber die schwächste Seite des Eucharistischen Kongresses liegt darin, daß die beabsichtigte Beweisführung auf diesem Wege nicht erbracht werden kann. Es ist doch nur ein ganz geringer Bruchteil der vielen Millionen der mittut, und die Anwesenden sind leicht zu zerlegen in deutlich geschiedene Gruppen: die einen sind die Leute, die überall dabei sind, wo etwas los ist, die Nullen, die dem Einser folgen, die anderen sind die Bezahlten, die ganz umsonst herreisen, und die Soutenierten, die einen Teil der Kosten ersetzt bekommen; dazu kommen die Befohlenen, denen ein Wunsch Höherstehender zugleich Befehl ist, und die Streber, jene spekulativen Naturen, die mit dem Winde segeln und bei anderer Windrichtung sich selbst zu drehen bereit sind. Wenn man alle diese Elemente abzieht, die eine nutzbringende oder billige oder vergnügliche Gelegenheit zur Fahrt nach Wien gerne ergreifen, dann bleiben gewiß noch viele fromme Gläubige zurück, aber das Resultat ist noch dasselbe, das bereits früher bekannt war, daß unter Millionen nomineller Katholiken nur ein Bruchteil wirklich Gläubiger sich befindet, und gerade die unglaublichen Anstrengungen und Vorbereitungen beweisen gerade das Gegenteil von dem, was bewiesen werden sollte: daß nur bei einem Teile der Versammelten ein innerer Drang alle Hindernisse des Erscheinens bewältigt hat, vielmehr der Mehrzahl der Erschienenen erst die Wege künstlich geebnet werden mußten, damit sie erschienen.

Damit nur ja recht große Zahlen aufmarschieren, enthält die ursprüngliche Tendenz eine nicht dazu gehörige Beimischung: nach dem Programm sollte es eine ausschließlich kirchliche Veranstaltung sein, aber es wurde ihr nachträglich noch ein patriotisches Moment beigefügt, das mit dem Abendmahle gar nichts zu tun hat. Den Polen wird durch den Hinweis auf die Befreiung Wiens geschmeichelt, den Slovaken und Kroaten durch die bewußte Hervorhebung ihres Gegensatzes zu den Magyaren der Besuch Wiens empfohlen, kurz eine patriotische Note dem Glaubensmomente beigefügt, so daß auch für den Staat etwas abfallen soll. Ob aber der Nachteil, den der konfessionelle Hader unvermeidlich erzeugt, hierdurch aufgewogen wird und ob insbesondere unsere griechisch-katholischen Staatsgenossen nicht kopfscheu gemacht werden?

Da es sich um einen Domonstrationsakt handelt, bemühen sich die Eiferer, krampfhaft, eine Gegendemonstration hervorzurufen, damit endlich der gewünschte Feind gefunden sei, gegen den die erregten Massen elektrisiert werden können; vornehme Zurückhaltung wird hier die beste Abwehr sein.

N. Fr. P., W.